

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Drei Schwestern – drei Leben – dreimal Liebe?

In den französischen Alpen: Phoebe reist vor ihrer Hochzeit noch einmal nach Frankreich, wo sie vor dem Studium ein Auslandsjahr verbracht hat und sich Hals über Kopf in den Kletter-Trainer Remy verliebt hat. Plötzlich steht er vor ihr.

Irgendwo in London: Rose ist unglücklich in ihrem Job als Krankenschwester. Außerdem glaubt sie, einen Mann zu lieben, der nicht zu ihr steht. Sie kündigt und beginnt, in einer kleinen Bäckerei zu arbeiten, auch wenn der Sohn des Besitzers ihr Rätsel aufgibt. Eine Kleinstadt in der Nähe von Manchester: Für Eliza scheint es nur die Musik zu geben – nur selten erlaubt sie sich an den Mann zu denken, dem sie an einem Tag vor fünfzehn Jahren ihr Herz geschenkt hat. Doch als dieser wieder in ihre Nähe zieht, gerät ihre Welt aus den Fugen ...

Als Tochter eines australischen Rennfahrers wuchs *Paige Toon* in Australien, England und Amerika auf. Nach ihrem Studium arbeitete sie zuerst bei verschiedenen Zeitschriften und anschließend sieben Jahre lang als Redakteurin beim Magazin »Heat«. Paige Toon schreibt inzwischen hauptberuflich und lebt mit ihrer Familie – sie ist verheiratet und hat zwei Kinder – in Cambridgeshire.

Weitere Titel von Paige Toon: »Lucy in the Sky«, »Du bist mein Stern«, »Einmal rund ums Glück«, »Immer wieder du«, »Diesmal für immer«, »Ohne dich fehlt mir was«, »Sommer für immer«, »Endlich dein«, »Wer, wenn nicht du?«, »Alles Liebe zu Weihnachten und andere Geschichten« sowie »Dein Platz in meinem Herzen«

Weitere Informationen finden Sie unter www.fischerverlage.de

Paige Toon

Nur in
dich
verliebt

Roman

Aus dem Englischen
von Stefanie Schäfer

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Juli 2020

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The One We Fell In Love With« bei
Simon & Schuster UK Ltd, London
© Paige Toon, 2016

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30161 Hannover.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstraße 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70218-3

Kapitel I

Phoebe

Wenn es heißt, jemand lebe »im Schatten der Berge«, klingt das irgendwie unheilvoll. Dabei ist es das gar nicht. Der Berg ist so nahe, dass ich das Gefühl habe, *in* ihm zu sein. Ich kann nicht einmal ganz hinaufsehen; nur auf dem Sofa sitzend reicht mein Blick bis zu den verschneiten Gipfeln. Was würde ich darum geben, dort oben zu sein ...

»Warum seufzt du?«

Josies Stimme schreckt mich auf. Ich drehe mich um und sehe, dass meine beste Freundin hinter mir steht und auf mich hinunterschaut. »Ach, nur so. Ich freue mich einfach, wieder hier zu sein.« Dabei lächle ich sie voller Zuneigung an.

Es ist jetzt fast zehn Jahre her, seit wir mit achtzehn zum ersten Mal zusammen in Chamonix gewesen sind.

»Wann bist du aufgestanden?«, fragt Josie, der jetzt erst auffällt, dass ich schon komplett angezogen bin.

»Vor ungefähr einer Stunde«, erwidere ich und ziehe meinen Pferdeschwanz hoch oben am Kopf stramm.

»Wie kannst du nur?«, grummelt sie und lässt sich, ohne auf eine Antwort zu warten, gähnend neben mich aufs Sofa fallen. Ihr mittellanges dunkles Haar ist durcheinander, und ihre blauen Augen sehen noch verschlafen aus. Trotzdem ist sie wunderhübsch.

»Wie wär's mit Kaffee?«, frage ich, springe auf und gehe in die kleine Küche.

»O ja, gern«, antwortet sie.

Wir sind gestern erst angekommen und abends in einer alten Kneipe gelandet, wo wir ein Bier zu viel getrunken haben. Zu Josies Verwunderung habe ich keinen Kater, aber ich habe auch der Versuchung widerstanden, ab Mitternacht Schnäpse in mich hineinzukippen.

Ich schalte das Radio ein, koche Kaffee und summe zur Musik, während Josie sich zurücklehnt.

»Was möchtest du heute unternehmen?«, ruft sie.

»Einen Berg besteigen.« Ich spähe aus der Küche und werfe ihr ein hoffnungsvolles Grinsen zu.

»O nein. Nein, nein, nein, nein, nein.« Josie schüttelt entschieden den Kopf. Ich kichere in mich hinein und kümmere mich weiter um den Kaffee.

»Entschuldige«, sagt sie und nimmt mir eine Tasse ab, als ich wieder in ihrem Zimmer auftauche. »Ich will dir nicht den Spaß verderben.«

»Hör auf, das ist doch Quatsch.«

Ich heirate in zwei Wochen, und mein einziger Wunsch für den Junggesellinnenabschied war es, mit meiner besten Freundin für ein paar Tage hierherzufahren. Ich habe im Laufe der Jahre viel über Chamonix nachgedacht und darüber, wie Josie und ich es gemeinsam erlebt haben, und ich hatte das Gefühl, es wäre richtig, gemeinsam zurückzukehren, nur wir beide.

Meine Schwestern waren ein bisschen beleidigt, dass sie nicht eingeladen wurden, aber inzwischen haben sie sich ein Alternativprogramm ausgedacht. Eliza und ich gehen auf ein Konzert in Manchester, und Rosie hat einen Wellnessstag für uns organisiert. Ich freue mich schon sehr darauf, mit jeder der beiden allein Zeit zu verbringen. Leider kommen wir inzwischen viel zu selten dazu.

»Was könnten wir denn sonst noch machen, außer auf einen Berg zu steigen?«, bohrt Josie weiter.

»Mit dem Paraglider von einem runterschweben?« Ich grinse sie an.

Sie verzieht das Gesicht. »Du weißt doch, dass Extremsportarten nichts für mich sind. Ich bin inzwischen eine langweilige Mum.«

Josie hat einen einjährigen Sohn zu Hause, Harry, und ist zum ersten Mal ohne ihn unterwegs.

»Wie wär's, wenn wir rauf auf die Aiguille fahren?«, schlage ich vor. »Du warst noch nie zu dieser Jahreszeit oben.«

Damals, vor vielen Jahren, ist sie zum Ende der Wintersaison im März wieder nach Hause gefahren, während ich es schaffte, einen Job bei der Seilbahn zur Aiguille du Midi zu ergattern. Mir gefiel das Leben hier so sehr, dass ich den ganzen Sommer über blieb.

»Gute Idee«, nickt sie. »Dann raffe ich mich jetzt wohl besser mal auf. Sicher müssen wir stundenlang Schlange stehen, genau wie alle anderen Touristen auch.«

»Ja, leider. Ich kenne keinen mehr, der dort arbeitet.«

Bei dem Gedanken krampft sich mein Herz zusammen.

Ein paar Stunden später sind wir auf knapp viertausend Metern auf der höchsten und berühmtesten der »Nadeln« von Chamonix.

Ich bin ganz hibbelig vor Aufregung; vielleicht liegt es auch an der Höhe. Jedenfalls bin ich überglücklich, wieder hier zu sein.

»Wow!«, murmelt Josie, als wir in stiller Bewunderung auf der Aussichtsplattform stehen. »Ich hatte ganz vergessen, wie schön es hier oben ist.«

Ich blicke mich um zu den zerklüfteten braungrauen Gipfeln der umliegenden Berge. Der Montblanc befindet sich direkt vor uns, auch jetzt im Sommer mit Schnee bedeckt. Er sieht so täuschend nah aus, aber der Weg von hier bis zu seinem Gipfel ist eine besonders anspruchsvolle Klettertour. Ich weiß es, weil ich sie schon einmal gegangen bin. Auch auf einer anderen Route habe ich ihn schon bestiegen, die war zwar etwas leichter, aber auch nicht zu unterschätzen.

»Wahnsinn, dass du zweimal da oben warst.« Josie scheint meine Gedanken zu lesen.

»Ich kann's auch kaum noch glauben«, erwidere ich, und eine Bezeichnung für den Montblanc kommt mir in den Sinn: *Weißer Killer* ... Schon unzählige Menschen haben beim Versuch, den höchsten Gipfel Westeuropas zu erklimmen, ihr Leben verloren, ganz zu schweigen von denen, die beim Abstieg umgekommen sind.

»Raufzukommen ist nur die halbe Miete«, hat mein Vater immer gesagt. Beim Gedanken an ihn spüre ich einen schmerzhaften Stich.

Mein Vater ist vor acht Jahren an einem Herzinfarkt gestorben, und ich vermisse ihn sehr, besonders hier oben in den Bergen. Er war derjenige, der mir das Klettern beigebracht hat.

Josie schnaubt amüsiert. Sie ahnt nichts von der dunklen Wendung, die meine Gedanken genommen haben. »Was für ein Glückspilz du bist! Wurdest du wirklich dafür bezahlt, hier oben zu übernachten? Was für eine Aussicht beim Aufwachen!«

Jetzt muss ich wieder lächeln. »Leider hatte die Angestelltenwohnung keine Fenster«, erwidere ich. »Aber es war tatsächlich der Wahnsinn, wenn man morgens rauskam.«

Josie und ich sind damals nach Chamonix gegangen, um

den Winter über als Zimmermädchen zu arbeiten. Nachdem sie nach Hause gefahren war, steckte ich meine Ambitionen jedoch höher – deutlich höher.

Ich hatte mich mit einigen Einheimischen angefreundet, und eine von ihnen, Cécile, arbeitete hier oben auf der Aiguille du Midi. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Nichteinheimische einen Job bei der Seilbahn bekam, war so gering, dass sich eine Bewerbung kaum zu lohnen schien, denn wer erst mal eine Stelle ergattert hatte, ließ sie nicht wieder sausen. Aber immerhin konnte ich fließend Französisch, und Cécile versprach mir, ein gutes Wort für mich einzulegen, und so reichte ich meinen Lebenslauf ein. Als mehrere Vollzeitkräfte völlig unerwartet aus persönlichen Gründen kündigten, war meine Chance gekommen.

Es ist schwer zu erklären, in welchem Maße ich es genossen habe. Ich musste alles machen, vom Führen der Gondel bis zum Müllauflesen, doch das Sahnestückchen kam einmal im Monat, wenn zwei von uns auf dem Gipfel Wache schieben mussten und in der Angestelltenwohnung übernachteten. Wir waren die Letzten, die abends die Sonne untergehen, und die Ersten, die sie morgens aufgehen sahen. Ein unvergessliches Erlebnis.

Meine Gedanken machen sich erneut selbständig, und plötzlich stehe ich wieder auf der Fußgängerbrücke zwischen den Felsen. Der Himmel hat sich orange verfärbt, und die Berge ragen mit ihren zackigen Silhouetten rings um mich auf. Ein paar Augenblicke lang gebe ich mich der Erinnerung hin, bevor ich mich wieder zusammenreiße.

»Lass uns zum Kamm gehen«, ermuntere ich Josie und stupse sie am Arm.

Kurz darauf befinden wir uns in glänzendem, dunklem, ausgehöhltem Eis, und als ich die kalte Luft ausatme, höre ich

das vertraute Kratzen von Steigeisen, die sich in den hartgebackenen Schnee graben. Merkwürdigerweise habe ich das Gefühl, nach Hause gekommen zu sein.

Vor uns gehen drei Kletterer, die sich bereitmachen, den Kamm hinunterzusteigen, und als sie durch das Tor verschwinden, trete ich aus der Eishöhle hinaus ans Licht. Ich beobachte sie, als sie sich auf dem schmalen Schneepfad abwärts auf den Weg machen, gesichert mit einem Seil.

»Beklopte«, bemerkt Josie leise und wirft mir einen Seitenblick zu. »Und du bist genauso bekloppt.«

Ich lächle schwach. »Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit, seit ich das zum letzten Mal gemacht habe.«

»Stimmt, du gehst nicht mehr oft klettern«, bestätigt sie.

»Kaum noch«, erwidere ich leise.

»Vermisst du ...«

»Ja«, unterbreche ich sie und lächle sie dann offen an. »Ich muss einfach mal die Kurve kriegen.«

Sie erwidert mein Lächeln. »Dazu ist noch viel Zeit. Was meinst du, sollen wir jetzt zu Mittag essen?«

»Unbedingt.«

Kapitel 2

Rose

Einmal, als ich bei meiner Freundin Becky Betts übernachtete, spielten wir spät am Abend noch »Wahrheit oder Pflicht«, und sie forderte mich auf, mich zwischen meinen Schwestern zu entscheiden.

»Du kannst nur eine retten, die andere muss sterben«, erklärte sie melodramatisch.

Ich zögerte keine Sekunde.

Bis heute erinnere ich mich an ihr entsetztes Gesicht, mit dem sie ihre Schwester Laura ansah. Für sie musste meine Antwort geradezu kaltherzig klingen. Doch selbstverständlich würde ich Phoebe retten. Das würde jeder tun, auch Eliza.

Es ist nicht so, dass Eliza und ich uns hassen. Wir verstehen uns nur einfach nicht besonders gut. Haben wir nie getan. Sie hält mich für langweilig und verschlossen und ich sie für unreif und respektlos.

»Du bist so kratzig wie dein Name«, sagt sie regelmäßig. Oder auch: »Sei nicht so stachelig, Rosie.«

Wenn wir keine Schwestern wären, würden wir vermutlich kaum ein Wort miteinander wechseln.

Phoebe dagegen ist wie ein Sonnenstrahl an einem bewölkten Tag. Ihr Lachen ist ansteckend.

Mist, sie fehlt mir. Dabei ist sie erst seit zwei Tagen weg.

»Den nimmst du aber nicht mit, oder?«, frage ich jetzt

Mum, als ich feststelle, dass sie schon seit mindestens zwei Minuten denselben Porzellanteller in der Hand hält.

»Ich weiß noch nicht«, erwidert sie abweisend und stellt den Teller leise klappernd beiseite.

»In dem kleineren Haus brauchst du kein gutes Service mehr«, erkläre ich pedantisch.

»Oder doch, wer weiß«, erwidert sie spitz.

»Du kannst nicht alles mitnehmen«, mahne ich erschöpft, als sie aus dem Zimmer marschiert. In der Diele bleibt sie stehen, das Gesicht zur Haustür gewandt, und plötzlich lächelt sie.

»Hast du Straßenmusik gemacht?«, fragt sie über das Geräusch der zuklappenden Tür hinweg.

»Ja, in der Stadt«, höre ich Eliza antworten, gefolgt von dem Geräusch ihrer Gitarre, die sie an die Wand lehnt.

»Ich dachte mir schon, dass du gearbeitet hast. Komm, trink eine Tasse Tee«, drängt Mum sie. Na toll.

Ich verdrehe die Augen. »Ich hab eine noch bessere Idee: Komm und hilf mir!«, rufe ich und fahre mit den Händen über mein geblühtes Sommerkleid, während unsere Mutter beschwingt in Richtung Küche läuft.

»Möchtest du auch eine Tasse, Rosie?«, ruft sie mir zu, als sei ihr plötzlich eingefallen, dass ich auch noch da bin. Dabei hat sie bereits den Wasserkocher eingeschaltet.

»Klar«, antworte ich, als Eliza in der Tür erscheint.

Sie trägt zerrissene Jeans und ein knallorangefarbenes Stricktop. Ihr Haar hat sie zu Zöpfen geflochten.

Die Frisur ist wie ein Beleg dafür, dass sie nie erwachsen geworden ist. Hinzu kommt noch, dass sie Straßenmusik macht und kellnert, anstatt sich einen richtigen Job zu suchen, dass sie die Freunde wechselt wie Unterhosen und dass sie immer noch zu Hause wohnt. Und das ist noch lange nicht alles.

»Im Ernst, willst du denn überhaupt nicht beim Packen helfen?«, frage ich, als sie sich auf einen Stuhl am Esszimmertisch fallen lässt. Ich knie auf dem Teppichboden vor Mums Vitrine und wickle ein weiteres ihrer geliebten Deko-Objekte in Luftpolsterfolie.

»Warum sollte ich? Ich will nicht umziehen«, erwidert Eliza schnippisch.

Ich war diejenige, die Mum dazu überredet hat, das Haus zu verkaufen und sich zu verkleinern.

Phoebe dachte, es wäre »wahrscheinlich eine gute Idee«, aber Eliza war total wütend darüber, ihr kostenloses Hotelzimmer aufgeben zu müssen.

»Hier geht's nicht um dich«, betone ich.

Sie lehnt sich nach vorn, stemmt die Ellbogen auf den Tisch und blickt durchdringend auf mich hinunter. Voller Unbehagen rutsche ich herum und lehne mich innerlich jetzt schon gegen das auf, was sie als Nächstes sagen wird.

»Weißt du wirklich nichts Besseres mit deinem Urlaub anzufangen?«

Ich bin Krankenschwester und lebe in London. Meine Arbeit ist oft sehr belastend und bringt mich an meine Grenzen. Wie gerne würde ich jetzt neben meinem Freund Gerard am Strand liegen, irgendwo, wo es warm ist, doch stattdessen verbringe ich die nächsten zwei Wochen hier in Manchester und helfe unserer Mutter beim Umziehen und unserer Schwester bei ihren letzten Hochzeitsvorbereitungen. Und was macht Eliza? So gut wie gar nichts.

Ich habe noch die Worte meines Vaters im Ohr: »*Rosie ist eine Gebende, keine Nehmende. Genau wie ihre Mutter ...*«

Mum war auch Krankenschwester – so haben sie und mein Vater sich kennengelernt. Mein Vater hatte einen Kletterun-

fall, und Mum pflegte ihn gesund. Nach unserer Geburt gab sie ihren Beruf jedoch auf. Mit drei Babys hatte sie schließlich genug zu tun.

»Ich meine ja nur«, fährt Eliza fort, zuckt mit den Achseln und wendet gleichgültig den Blick ab. »Manche von uns haben eben was Besseres vor.«

Ich werde laut. »Manche von uns sollten sich einen richtigen Job suchen und aufhören, ihrer alten Mutter auf der Tasche zu liegen!«

»Hör auf!«, ermahnt uns Mum von der Tür aus, und schuldbewusst schweige ich. Die Tassen auf ihrem Tablett stoßen laut klirrend aneinander, während sie fortfährt. »Ihr beide benehmt euch wie verzogene Gören, wenn ihr zusammen seid! Wann verhaltet ihr euch endlich mal wie Erwachsene?«

Sie hat recht. Schließlich sind wir inzwischen siebenundzwanzig.

»Warum fängst du nicht schon mal mit dem Speicher an?«, gibt Mum mir ein Stichwort.

»Gut, mach ich«, antworte ich, nehme meinen Tee und eile aus dem Zimmer, ganz ähnlich wie sie vor ein paar Minuten.

Als Phoebe und ich studierten, beschlossen meine Eltern, unser Haus in ein Bed & Breakfast umzuwandeln, und alle unsere Kindersachen wanderten auf den Speicher – sogar Eliza musste ausräumen, obwohl sie nie ausgezogen ist –, doch dann starb mein Vater, und meine Mutter verlor das Interesse daran, Fremdenzimmer zu vermieten.

Ich hatte schon lange vor, mal meine Sachen auszusortieren.

Auf dem Weg durch die Diele erhasche ich einen Blick auf mein Spiegelbild und stelle fest, dass sich mein hoher Dutt gelöst hat und jetzt als Pferdeschwanz hinunterhängt – so streng

und sportlich, wie auch Phoebe ihn gern trägt. Für den Bruchteil einer Sekunde ist es, als sähe ich sie.

Wir beide entschieden uns schon früh für individuelle Frisuren, weil wir es sahen, dass unsere Lehrer uns der Einfachheit halber »Miss Thomson« nannten, wenn sie uns nicht unterscheiden konnten. Es war dann Eliza, die mich dazu brachte, einen Dutt zu tragen.

Ab und zu klappte ich ihre Schere, weil ich meine nie finden konnte, aber eines Tages wurde sie sauer auf mich, weil sie ein Kunstprojekt abgeben musste – irgendeine bizarre Collage aus Pappe. Ich behauptete, ich hätte sie ihr schon zurückgegeben. Stinksauer stürmte sie in mein Zimmer, und als sie die Schere in meiner obersten Schreibtischschublade fand, griff sie nach meinem Haar und schnitt ein Stück heraus. Das brachte ihr einen Riesenärger ein.

In mancher Hinsicht hat sie mir jedoch mit der Aktion einen Gefallen getan. Am nächsten Tag musste ich mein Haar hochstecken und erhielt so viele Komplimente, dass es zu meinem persönlichen Markenzeichen wurde. Manchmal nervte sie mich, indem auch sie ihr Haar in einem Dutt trug, doch sie schaffte es nie, ihn richtig sauber und ordentlich festzustecken, so dass die Lehrer ihr jedes Mal auf die Schliche kamen.

Ich angele die Zugstange vom Schrank auf dem Treppensatz, fahre mit dem Haken in die Öse, öffne die Klappe und ziehe die Leiter herunter. Kurz darauf bin ich oben auf dem schmutzigen, staubigen Speicher, umgeben von Kartons. Ich habe keine Ahnung, wo ich anfangen soll, also greife ich nach dem nächstbesten und ziehe ihn zu mir heran.

Es dauert fast eine Stunde, bis ich das erste Tagebuch finde. Ich erkenne es sofort, trotz der Aufkleber auf dem Deckel.